

III. ETHNOGRAPHIE

Einleitung

Unter *Ethnographie* versteht man eine am Ende des 19. Jahrhunderts in Mitteleuropa entstandene Disziplin, die sich mit der Erforschung der Kultur befasst und hinsichtlich gewisser Aspekte, in erster Linie in ihrer Sichtweise, von der Kulturanthropologie unterscheidet (ungeachtet dessen, ob letztere nun Ethnologie oder Sozialanthropologie genannt wird). Im historischen Rückblick gab es um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert noch keine wesentlichen Unterschiede zwischen den ost- und westeuropäischen oder den amerikanischen Schulen der Kulturforschung, diese waren sogar noch nicht einmal scharf von der Soziologie abgegrenzt. Nach dem Ersten Weltkrieg aber wurden die Ethnographie und die Kulturanthropologie wegen der besonderen Isolation Mittel- und Osteuropas immer unterschiedlicher. Die Institutionen der beiden Disziplinen entwickelten sich in unterschiedliche Richtungen: Die Vertreter der Ethnographie und der Anthropologie gründeten in den einzelnen Ländern eigene Zeitschriften, organisierten eigene Tagungen, skizzierten eine jeweils andere Theoriegeschichte, beriefen sich auf andere Autoren usw. Darüber hinaus gehörte die Ethnographie in Mittel- und Osteuropa zu den wenigen „glücklichen“ Disziplinen, deren institutioneller Rahmen (wenn auch unter widersprüchlichen Umständen) anders als beispielsweise die Soziologie oder die Kulturanthropologie in den meisten sozialistischen Ländern – selbst in der Sowjetunion – kontinuierlich bestehen blieben.

Heute hat die Ethnographie gleichermaßen begeisterte Anhänger und Fürsprecher und scharfe Kritiker. „Für“ die Ethnographie „sprechen“ zum Beispiel der *Schutz der* bei der Kulturforschung entdeckten *Werte*, die Anstrengungen im Bereich ihrer *Bewahrung* und Verbreitung, die mentale, ja sogar finanzielle *Stärkung der Volkskultur*, die ihre Interessen nur schwer vertreten kann, sowie die beachtliche *Gründlichkeit*, die die ethnographische Sammelarbeit charakterisiert. Die „Kritiker“ hingegen werfen der Ethnographie vor, dass sie sich nicht (im erforderlichen Maße) von der ethnozentrischen Sichtweise der vorigen Jahrhun-

dertwende entfernt hat und sich nicht der Rolle stellt, die sie in den Diktaturen eingenommen hat. (In den 1930er und 1940er Jahren waren bestimmte Erkenntnisse der Ethnographie der Nährboden für ausschließende Gedanken, und in den Jahrzehnten des Staatssozialismus ergänzten sie das Propagandainstrumentarium desselben.) In der Kulturanthropologie hat demgegenüber die Konfrontation mit der bei der Kolonialisierung übernommenen Rolle zu einer tiefen Krise und dann in den 1960er und 1970er Jahren zu einer theoretischen und methodischen Erneuerung geführt. Diese neuen Gedanken erreichten die Ethnographie erst mit erheblicher Verspätung.

Die Diskussionen über die Ethnographie gehen nicht über die Grenzen unseres Landes beziehungsweise unserer geografischen Region hinaus. In amerikanischen Handbüchern wird der Begriff „Ethnographie“ im Sinne von „deskriptive Ethnographie“ verwendet, das heißt, man versteht im Grunde die Methodik der Anthropologie darunter und lässt dabei die mehrere Jahrhunderte alte Richtung der mitteleuropäischen Kulturforschung völlig außer Acht. Clifford Geertz (1975) zum Beispiel schreibt über die Arbeit des Anthropologen: *„Wer verstehen möchte, was Wissenschaft ist, sollte sich zuerst (...) ansehen, was die Praktiker der betreffenden Wissenschaft tun. Was Praktiker in der Anthropologie tun, (...) ist Ethnographie. Und wer versteht, was Ethnographie ist, genauer gesagt, was Ethnographie zu betreiben ist, beginnt zu erfassen, was die anthropologische Analyse als eine Form des Wissens ausmacht. Nach einer Sichtweise, der eines Lehrbuchs, ist Ethnographie betreiben einen Rapport herzustellen, die Auskunftgeber auszusuchen, Texte niederzuschreiben, Genealogien festzuhalten, Felder abzubilden, Tagebuch zu führen usw.“*⁴⁸ Wegen der unterschiedlichen Verwendung der Begriffe ist es sehr schwer, einem Anthropologen, der seinen Beruf auf Englisch oder Spanisch erlernt hat, den Unterschied zwischen Ethnographie und Anthropologie zu erklären.

Dieses Kapitel dient dazu, über die Vorstellung des kulturellen Umfeldes, in dem der Ausgangspunkt, die Volkskunde zustande gekommen ist, die Besonderheiten der Ethnographie und insbesondere der ungarischen Ethnographie darzulegen. Von den Besonderheiten halte ich die Wertezentrierung für die wichtigste. Während sich die Anthropologen bei ihren Untersuchungen gewöhnlich um Wertfreiheit bemühen, betrachten die Ethnographen die als Gegenstand ihrer Forschung zutage geförderten kulturellen Phänomene als Werte und bemühen sich, diese Werte zu bewahren, aufrechtzuerhalten und oftmals bekannt zu machen.

⁴⁸ Geertz, Clifford, „Thick Description: Toward an Interpretive Theory of Culture“ [Dichte Beschreibung: Auf dem Weg zu einer interpretativen Theorie der Kultur]. *The Interpretation of Cultures: Selected Essays* [Die Interpretation der Kulturen. Ausgewählte Abhandlungen]. Basic Books, New York 1973, 5–6.

Nachfolgend gebe ich zunächst einen Überblick über den weiter gefassten Kontext der Entstehung der mitteleuropäischen Kulturforschung und stelle dann den Prozess der Entstehung der ungarischen Ethnographie anhand der Schriften dreier bedeutender Forscher, János Xántus, János Jankó és Zsigmond Báltky, vor.

Nationale und künstlerische Bewegungen und die Ethnographie

In zahlreichen historisch-anthropologischen Arbeiten des 20. Jahrhunderts kommt man zu dem Schluss, dass die Mehrzahl der europäischen Nationen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden ist. Ohne das Thema des späteren Kapitels zu den Fragen von *Ethnie und Nation* vorwegzunehmen, sei darauf hingewiesen, dass beispielsweise laut den Untersuchungen *Eugen Webers* in den 1880er Jahren ein erheblicher Teil der Einwohner Frankreichs kein Französisch sprach. Die französische Assimilationspolitik dürfte bis 1914 viele Millionen Menschen, etwa die Hälfte der Einwohner des Landes, betroffen haben.⁴⁹ Ziel der Politik, die in verschiedenen Bereichen des Lebens zum Tragen kam (zu deren Instrumenten zum Beispiel die Ausweitung der staatlichen Verwaltung und des öffentlichen Schulwesens zuungunsten der Kirche, die Straßennamenschenkungen oder die Aufstellung von Denkmälern auf öffentlichen Plätzen gehörten), war die Schaffung einer gemeinsamen nationalen Identität, letztendlich eines Nationalstaates.

Die Bestrebungen zur Schaffung von Nationalstaaten gab es auch in der Osthälfte Europas, wo jedoch bestimmte Voraussetzungen dafür fehlten. Ein Problem der tschechischen nationalen Bewegung des 19. Jahrhunderts resultierte beispielsweise daraus, dass die führende politische und wirtschaftliche Elite deutschsprachig war und/oder eine deutsche Identität hatte – wobei Tschechien und Böhmen wenigstens über eine gewisse, historisch bedingte, Gebietsautonomie verfügten. Demgegenüber waren die polnische Identität und die Polnischkenntnisse des polnischen Adels (also der politischen Elite) ziemlich stabil, es gab aber kein Polen, dessen einstiges Gebiet sich seinerzeit die Großmächte teilten. Es gab Volksgruppen, deren nationale Bewegung sich weder auf einen politischen Rahmen noch auf eine national eingestellte und nationalsprachige politische Elite stützen konnte, wie beispielsweise die Slowenen oder die Bulgaren. Die Generation des ungarischen Reformzeitalters befand sich im Vergleich zu anderen mitteleuropäischen Völkern in einer glücklichen Lage, doch auch hier stellte es vor

⁴⁹ Weber, Eugen: *Peasants into Frenchmen: the Modernisation of Rural France, 1880–1914* [Von Bauern zu Franzosen: die Modernisierung des ländlichen Frankreich, 1180–1940]. Stanford University Press, Stanford 1976.

dem Erwachen des Nationalbewusstseins ein Problem dar, dass die Mehrheit sowohl der Aristokratie als auch der Stadtbevölkerung nicht ungarischsprachig war. Es ist verständlich, dass die Pioniere der nationalen Erneuerung zum einen in der historischen Vergangenheit und zum anderen (wie auch die Tschechen, die Polen, die Slowaken usw.) bei den einfachen Dorfbewohnern nach Bestärkung suchten. Die Intellektuellen jener Zeit entdeckten das Dorf und die Kultur der Dorfbewohner für sich: Das Dorf wurde zur Quelle der unberührten und reinen Muttersprache, des Glaubens, der Bildung usw., also der nationalen Kultur. Die Ethnographie, die in den 1870er Jahren entstand, wurde eine Wissenschaft zur Erforschung der dörflichen Kultur.

Die nationalen Bewegungen verknüpften sich in Osteuropa auf besondere Art und Weise mit den neuen Kunstrichtungen der damaligen Zeit. Eine der frühesten Bewegungen zur Erneuerung der Kunst nannte sich vielsagend *Präraffaeliten*: Sie waren davon überzeugt, dass es Raffaello gewesen war, der die Welt verdorben hatte. In ihren Augen war es unverzeihlich, dass der Maler der Renaissance seine Arbeiten für Geld, noch dazu für gutes Geld, anfertigte und dadurch zu einem materiell unabhängigen Mann wurde, der nur von der Kunst lebte. Dem Ideal der Bewegung entsprach der Handwerker aus den Zeiten vor der Renaissance: ein Kunstschaffender, der zugleich auch sein Haus, seine Haushaltsgeräte und seine Möbel selbst baute / herstellte und somit aus der von ihm selbst geschaffenen Welt Kraft und Inspiration für die originalen Werke schöpfen konnte. Wichtig war ihm nicht, dass sein Name erhalten blieb, sondern dass sein Werk Bestand hatte.

Die präraffaelitische Vorstellung hatte später großen Einfluss auf mehrere künstlerische Bewegungen der Wende von 19. zum 20. Jahrhundert, vor allem auf den Art nouveau / Jugendstil. Als die Traditionen der präraffaelitischen Bewegung (auf mehrfach indirektem Weg) auch nach Osteuropa gelangten, dachte so mancher, dass der mittelalterliche Handwerker als Künstlerideal hier unter den namenlosen Schaffenden der Volkskunst in der Provinz noch anzutreffen sei.

Die Ergebnisse der Ethnographie fanden in allen osteuropäischen Ländern schnell Eingang in die nationalen künstlerischen Bewegungen. 1891 wurden dank des Mäzens *Artur Hazelius* in ganz Schweden 150 Gebäude unterschiedlicher Größe aufgekauft und im ersten ethnographischen Freilichtmuseum der Welt, dem Skansen, ausgestellt. Nicht zuletzt dadurch wurde die Aufmerksamkeit auf die Schönheit und die Werte des zuvor für ärmlich gehaltenen schwedischen Dorfes gelenkt. Das Skansen hat erheblich zur Entstehung des sogenannten *schwedischen Designs* beigetragen, einer Richtung in der Innenausstattung, die sich durch einfache und klare Formen auszeichnet sowie wenige Farben verwendet und dennoch Wärme ausstrahlt.

In Polen, wo man zu jener Zeit Zakopane, eine Tatra-Gegend, die sich wie eine Halbinsel in den Ring der Karpaten schob, als nationale Landschaft betrachtete

(und gegenüber den *Polaken*, also den Bewohnern der Ebene, die *Goralen*, die Bergbewohner, als authentische Vertreter des Polentums), galt die Berghütte der Goralen als Grundlage des nationalen Architekturstils.

Auch in Ungarn zeigte sich von Anfang an eine Wechselwirkung zwischen der entstehenden Ethnographie und den nationalen und künstlerischen Erneuerungsbewegungen: Die Bleistiftskizzen, die der vom Zeichenlehrer zum Ethnographieforscher gewordene *József Huszka* von den Motiven des ungarischen Volkes angefertigt hatte, fanden sich auf den Porzellanerzeugnissen und den Gebäudefayencen der *Zsolnay*-Fabrik in Pécs wieder, so auch an der Fassade des von *Ödön Lechner* entworfenen Budapester Museums für Kunstgewerbe. Die Mitglieder der Sezessionsbewegung der *Teppichweber von Gödöllő* (in der Nähe von Budapest) (beispielsweise *Aladár Körösfői-Kriesch* und *Ede Thoroczkai Wigand*) unternahmen ethnographische Sammelreisen nach Siebenbürgen, in den Kalotaszeg (Kalotawinkel, heute Țara Călatei, Rumänien) und verewigten das, was sie gesehen und erlebt hatten, in den Werken ihrer kunstgewerblichen sezessionistischen Interieurs. Der Bauingenieur *Károly Kós* machte regelmäßig Reisen zur Erschließung der volkstümlichen Architektur in Siebenbürgen, deren Ergebnisse Eingang in seine Werke und die seiner Mitarbeiter fanden (wie die Gebäude des Budapester Zoos, der Wekerle-Siedlung im Budapester Stadtteil Kispest, die Kirche von Zebegény usw.). Unter den herausragenden Vertretern der ungarischen Ethnomusikologie (Volksmusikforschung) gab es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts viele Komponisten / Musikpädagogen, die die zeitgenössische Musik auf der Grundlage der Volksmusik erneuerten: Hier sind neben *Béla Bartók* und *Zoltán Kodály* noch *Antal Molnár* und *László Lajtha* zu nennen.

Die Ethnographie am Anfang des 19. Jahrhunderts

In Mitteleuropa entstanden im 19. Jahrhundert zwei Richtungen der Kulturforschung, die auf Deutsch als *Volkskunde* (Ethnographie) und *Völkerkunde* (die Wissenschaft von den Völkern) bezeichnet wurden.

Völkerkunde, die vergleichende Ethnographie

Die Richtung der Völkerkunde oder vergleichenden Ethnographie stand unter starkem Einfluss der britischen Anthropologie und der französischen Ethnologie und betrachtete die Untersuchung der Entstehung der universellen menschlichen Kultur als ihre primäre Aufgabe. Sie hatte eine evolutionäre Sichtweise, und ihre Mission bestand (ähnlich wie die der Anthropologie jener Zeit) darin, aus den

aus der ganzen Welt eingehenden Information das Mosaik der universellen Kultur der Welt und ihrer Entstehung zusammenzustellen. Es gab jedoch einen wesentlichen Unterschied: In der Ethnographie gab es keinen starken sozialdarwinistischen Einfluss (anders als in der britischen Anthropologie oder der französischen Ethnologie). Das hatte mehrere Gründe, von denen ich zwei hervorhebe: die Wirkung der Romantik und das Fehlen von Kolonien.

In Mitteleuropa herrschte in der öffentlichen Meinung eine große Sympathie für die in der Ferne lebenden exotischen Völker, die durch die *Romantik* (die wegen ihrer Verspätung in Mittel- und Osteuropa auch Ende des 19. Jahrhunderts noch wirkte) weiter verstärkt wurde. Zur Einrichtung einer kleinbürgerlichen Wohnung gehörten Ölfarbdrucke, die eine Zigeunerkarawane, durch die Wüste ziehende Araber oder Büffel jagende Indianer zeigten. *Karl Mays* Romane lasen damals noch die Erwachsenen.

Unter dem Einfluss des romantischen Indianerbildes schrieb Franz Kafka sein Fragment *Wunsch, Indianer zu werden*:

Franz Kafka

Wunsch, Indianer zu werden

Wenn man doch ein Indianer wäre, gleich bereit, und auf dem rennenden Pferde, schief in der Luft, immer wieder kurz erzitterte über dem zitternden Boden, bis man die Sporen ließ, denn es gab keine Sporen, bis man die Zügel wegwarf, denn es gab keine Zügel, und kaum das Land vor sich als glatt gemähte Heide sah, schon ohne Pferdehals und Pferdekopf.

In: *Betrachtung*. Ernst Rowohlt Verlag, Leipzig 1912.

Die Unterschiede zwischen den ost- und den westeuropäischen Schulen der Kulturforschung ergeben sich auch aus den unterschiedlichen Rollen der Regionen im großen internationalen *Kolonialisierungswettbewerb* im 19. Jahrhundert. Die mitteleuropäischen Forscher hatten selten oder nie Gelegenheit, in eine (eigene) Kolonie zu reisen. Wegen des Fehlens von Kolonien konnte die Ethnographie nicht auf dieselbe Art und Weise angewandte Wissenschaft sein wie die britische oder die französische Anthropologie: Bei der vergleichenden Forschung zu in der Ferne lebenden Völkern gab es keine Unterstützung durch die kolonialisierende Macht, die Überlegenheit und/oder die zivilisatorische Mission der Weißen war nicht Teil der offiziellen Politik. Die ungarischen Forscher / Entdecker wie Sándor Kőrösi Csoma (Tibet / Ladakh), Aurél Stein (Dunhuang), Ármin Vámbéry (Samar-kand, Bukhara) und andere (die logischerweise niemals in eigenen Kolonien

forschen konnten) litten selbst häufig unter der Bürokratie und den Sondersteuern der Kolonisatoren sowie unter fehlender Unterstützung.

„Leben und sein Auskommen haben sind zwei verschiedene Dinge, besonders für mich“, schreibt Lajos Bíró um die Jahrhundertwende aus dem deutschen Papua-Neuguinea. „Meine hiesigen europäischen Kollegen müssen nur für eins davon sorgen. Ihr Auskommen sichern sie sich schon bei ihrer Ankunft über reiche Institutionen, die die hiesigen Verhältnisse kennen (...) Sie brauchen nur dafür zu sorgen, dass sie leben ... Nur ich bin hier ein freier Mensch: Ich darf mein Auskommen finden und leben – so gut ich kann.“¹⁰²

Herausragende Vertreter der vergleichenden Ethnographie sind der Deutsche *Adolf Bastian* und der Russe *Miklucho Maklai*, die beide als Begründer der jeweiligen (deutschen beziehungsweise russischen) Ethnographie gelten. Zu *Adolf Bastians* Lebenswerk siehe *Kasten*.

Adolf Bastian, der Begründer der Ethnographie



Adolf Bastian (1826–1905)

Wer in Berlin das *Ethnologische Museum* besucht, „begegnet“ mit Sicherheit Adolf Bastian, dem Gründer und ersten Direktor der Einrichtung, der zugleich ein Pionier der deutschen vergleichenden Ethnographie war:

Bastian studierte als junger Mann Jura, Medizin und Naturwissenschaften. Nach dem Studium wollte er, wie alle Männer Mitte zwanzig, reisen und Abenteuer erleben. Als Schiffsarzt reiste er um die Welt: nach Australien, Peru, Mittelamerika, Indien und Afrika. Auf seinen Reisen beobachtete er überall die örtliche Kultur, seine Erfahrungen

brachte er in dem Buch *Der Mensch in der Geschichte** zu Papier. Damit war er der erste deutsche Ethnologe, der regelmäßige Forschungsarbeit im Feld betrieb.

Bastian vertrat andere Ansichten über die verschiedenen Volksgruppen und die Entwicklung ihrer jeweiligen Kultur als die meisten seiner Zeitgenossen. Nach der gängigen Auffassung der Zeit gliederte sich die Menschheit in Rassen, die den Weg ihrer Entwicklung voneinander getrennt gingen. Demgegenüber ging Bastian davon aus, dass die Menschheit eine große Familie sei, der ein gemeinsamer Ursprung zugrunde liegt. Obwohl er an den Fortschritt glaubte, war seine Evolutionstheorie nicht unilinear. Laut seiner grundlegenden Theorie (*Elementargedanken*) und seiner Theorie zum *Völkergedanken*** sind überall in der Welt bestimmte *Elementargedanken* (heute würde man sagen: kulturelle Muster) zu finden, die die Einheit des menschlichen Geschlechts beweisen. Zugleich entstehen wegen der andersartigen Umgebung und der historischen Einflüsse *Völkergedanken*, die in Anpassung an die jeweiligen Bedingungen zur Entfaltung der Unterschiede zwischen den Kulturen führen.

Adolf Bastian gründete 1869 mit seinem Mitarbeiter Rudolf Virchow, der ebenfalls Arzt und Anthropologie war, die *Berliner Anthropologische Gesellschaft* (heute Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte). 1873 gründete er das *Königliche Museum für Völkerkunde* (heute *Ethnologisches Museum*), und hat als sein erster Direktor viel für den weltweiten guten Ruf der Einrichtung getan: Die Sammlung umfasste schon zu Beginn 500 000 Objekte.

Franz Boas, der Begründer der Schule der amerikanischen Kulturanthropologie, arbeitete 1885 und 1886 unter der Leitung Bastians im Berliner Museum für Völkerkunde. Boas' erstes Buch über die Inuit auf der Baffininsel*** zeigt deutlich den Einfluss Bastians. Bastians Ansicht, die Menschheit bilde eine „seelische Einheit“ und die Unterschiede zwischen den Volksgruppen würden nicht durch biologische Faktoren bestimmt, standen im Einklang mit Boas' Erfahrungen. Boas entwickelte später in seiner Abhandlung über den *kulturellen Partikularismus* den Gedanken der multilinearen Evolution weiter:

* Bastian, Adolf: *Der Mensch in der Geschichte*. Verlag von Otto Wigand, Leipzig 1860.

** Bastian, Adolf: *Allgemeine Grundzüge der Ethnologie*. Berlin 1884.

Bastian, Adolf: *Die Lehre vom Denken zur Ergänzung der Naturwissenschaftlichen Psychologie. Für Überleitung auf die Geisteswissenschaften*. Berlin, 1902.

*** Boas, Franz: The Central Eskimo, [Der zentrale Eskimo]. In: *Sixth Annual report of the Bureau of Ethnology, 1884–85*. Smithsonian Institution – Bureau of American Ethnology, 1888.

Volkskunde und mitteleuropäische Ethnographie

Die *Volkskunde*, also die eigentliche *Ethnographie*, diente (in Verbindung mit den nationalen und künstlerischen Erneuerungsbewegungen) dazu, die eigene Kultur besser kennenzulernen. Die Ethnographie unterschied sich in vielerlei Hinsicht sowohl von der damaligen Anthropologie als auch von der mit dieser verwandten *Völkerkunde*, wobei es neben den Unterschieden natürlich auch Gemeinsamkeiten gab. Nachfolgend erörtere ich einige dieser Aspekte.

Primitiv versus authentisch

Sowohl in der Anthropologie als auch in der Ethnographie herrschte ein gewisser „Wettlauf“ um die Entdeckung der authentischen (ursprünglichen) kulturellen Merkmale, die Motivation war jedoch eine grundlegend andere. Anthropologische Expeditionen hielten ihre Ergebnisse (ähnlich wie beispielsweise Briefmarkensammler) wegen der Seltenheit ihrer Funde für wertvoll, wenn sie über die „Entdeckung“ einer Gesellschaft aus der Eisen- oder der Steinzeit berichten konnten. Die „Wertesuche“ der Ethnographen hingegen ergab sich aus dem Zweck der Forschung (der Ermittlung der authentischen Quellen der Kultur): Wer seine eigene Kultur erforschte und auf authentische oder ursprüngliche (sprich: *primitive*) kulturelle Merkmale stieß, schrieb das nicht der Rückständigkeit der betreffenden kulturellen Gruppe, sondern ihrer Unberührtheit und Reinheit zu. Die Bedeutung des aus dem Lateinischen stammenden Wortes *primitiv* und des in der Nationalsprache verwendeten *authentisch* oder *ursprünglich* war eine ganz andere: Ersteres hatte eine negative, letzteres eine positive Konnotation.

Wer zivilisiert wen?

Die Ethnographen haben die „Zivilisierungsmission“ der Kolonialmächte umgekehrt. Die Vertreter der evolutionistischen Anthropologie stimmten überwiegend der allgemeinen Meinung zu, die Aufgabe der europäischen Nationen sei es, die entwickelte Kultur zu den in der Entwicklung zurückgebliebenen Völkern in Afrika, Asien usw. zu bringen. Die mitteleuropäischen Ethnographen dagegen waren der Ansicht, sie hätten in der „primitiven“ bäuerlichen Lebensweise (von den Volksmärchen bis zu den Gerätschaften zum Fischen) die authentischen Elemente der nationalen Kultur gefunden, und ihr Auftrag sei es, die Anwendung und die Übernahme dieser Elemente bei ihren städtischen, also „zivilisierten“, Mitbürgern zu propagieren.

Ethnozentrismus

Obwohl man sowohl in der östlichen als auch in der westlichen Kulturforschung die Errungenschaften der eigenen Kultur als im Vergleich zu denen anderer als

wertvoller einstuft, war die Motivation dafür jeweils eine andere. Im Osten resultierte der Ethnozentrismus in erster Linie aus dem Nationalismus, im Westen aus dem Glauben an den Fortschritt. Da im Sinne des letzteren alle Kulturen dieselben Entwicklungsschritte durchlaufen mussten, maßen die Forscher, die Vertreter der am weitesten entwickelten (britischen, französischen usw.) Kultur waren, alle anderen, primitiveren, Kulturen wie an einer Art Etalon an ihrer eigenen.

Fragen und Ergebnisse der nationalen Forschung

Im Mitteleuropa des 19. Jahrhunderts wurden die Ergebnisse der ethnographischen Forschung oft unter die wichtigen Elemente der nationalen Identität aufgenommen, und umgekehrt bestimmte die Erforschung der nationalen Besonderheiten häufig die Richtung der ethnographischen Forschung.

Beispielsweise hielt Sándor Solymossy (der Leiter des 1929 eingerichteten ersten Lehrstuhls für Ethnographie in Ungarn) laut der Begründung seiner Wahl zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften „*das Aufblühen der ungarischen Ethnographie für ein nationales Interesse*“, erhoffte sich davon „*die vorteilhafte Überbrückung der gesellschaftlichen Kluften*“ und sah darin „*eine der sauberen Quellen der nationalen Regeneration.*“⁵⁰ László Kósa (2001) betont, dass der nationale Gedanke „*jedoch in jedem Land und bei jedem Volk anders zur Geltung kommt. Anders bei denen, denen eine auf eine lange Tradition zurückblickende Geschichte fehlte, und wieder anders bei denen am entgegengesetzten Pol, wie bei den Deutschen, die die Reichsidee unterstützten. Bei Ersteren diente sie als Ersatz für die hohe Kultur, bei letzteren diente sie – nicht ganz ohne politische Hintergedanken – dazu, die Aufmerksamkeit auf die Volksinseln und die Streugemeinden im Osten zu lenken. Eine Sache aber verbindet die Ethnographien mit jeweils unterschiedlicher nationaler Grundlage: die Erforschung des ‚ethnisch Spezifischen‘, der für beständig und kontinuierlich gehaltenen volkstümlichen Merkmale, die nun auch in den modernen Nationalcharakter integriert werden können.*“

Der Ethnologe, der seine eigene Kultur erforscht

Edit Fél (1991)⁵¹ hat den Unterschied zwischen dem osteuropäischen Ethnographen und dem Ethnologen, der vergleichende Ethnographie betreibt, in drei Punkten zusammengefasst. Erstens: Der Ethnograph „*gehört mit den untersuchten lokalen Gesellschaften in eine gemeinsame größere ethnische Gemeinschaft, sie*

⁵⁰ Zitiert in Kósa, L.: *A magyar néprajz tudománytörténete* [Die Wissenschaftsgeschichte der ungarischen Ethnographie]. Osiris, Budapest 2001, Kap. 5.

⁵¹ Fél, Edit: „A saját kultúrájában kutató etnológus“ („The Ethnologist Studying Their Own Culture“) [Der Ethnologe, der seine eigene Kultur erforscht], *Ethnographia*. 1–2/102, 1991, 1–2.

haben eine gemeinsame Muttersprache und erleben die Geschichte in einem gemeinsamen gesamtgesellschaftlichen Rahmen. Zweitens: Seine Sichtweise wird dadurch beeinflusst, dass er als ungarischer Ethnologe ausgebildet wurde und seine Forschungsarbeit im Besitz der von den Ethnologen der vorangegangenen Generation angesammelten Kenntnisse beginnt. Schließlich wird seine Sichtweise auch dadurch beeinflusst, dass er zur Schicht der Intellektuellen jener Gesamtgesellschaft gehört, der auch die untersuchten Bauern angehören (...) – unabhängig davon, inwieweit sich der Forscher als Person bemüht oder inwieweit er in der Lage ist, sich die vorab zustande gekommenen Arten von Beziehungen hinwegzusetzen.“

Nach der Auflösung der Kolonialreiche war auch die westliche Anthropologie dadurch gekennzeichnet, dass die Forscher „heimkehrten“ und statt entlegener exotischer Kulturen die Fragen ihrer eigenen Kultur untersuchten. In diesem Sinne war die Ethnographie ihrer Zeit voraus.

Entdecker und Feldforscher

Die westlichen Anthropologen des 19. Jahrhunderts waren überwiegend Stubengelehrte, die ihre Daten von „echten“ Entdeckern, das heißt von Teilnehmern von Expeditionen, die sich vor Ort bewegten, oder aus anderen Berichten (von Missionaren, aus den Kolonien) bezogen. Der Anspruch der Durchführung von Feldarbeit entstand in der Kulturanthropologie erst Jahrzehnte später, in den 1920er Jahren. Die Ethnographen hingegen hielten die Feldarbeit, das persönliche Sammeln von Informationen und Daten, schon im 19. Jahrhundert für wichtig, sie hielten sich oftmals für Entdecker des Dorfes. Viele Techniken der Feldforschung (zum Beispiel die soziale Netzwerkanalyse, die heute in Mode ist, oder die Erstellung kognitiver Karten) sind in der Ethnographie und in der Anthropologie um Jahrzehnte früher erschienen als in anderen Gesellschaftswissenschaften.

Angewandte Forschung

Obwohl man sowohl über die östliche als auch über die westliche Schule der Kulturforschung sagen kann, dass sie in erheblichem Maße eine angewandte Wissenschaft betrieben, führte diese „Ähnlichkeit“ zur Vertiefung der Unterschiede. Die anthropologischen Forschungen wurden im 19. Jahrhundert von den jeweiligen Kolonialmächten unterstützt, und dementsprechend waren ihre Ergebnisse internationaler und vergleichender Natur. Die Ergebnisse der Ethnographie dagegen wurden zur Stärkung der nationalen Bewegungen verwendet. Die *Volkskunde*-Richtung der Ethnographie wurde noch stärker, weil es in allen jungen mitteleuropäischen Nationalstaaten Bedarf für die Stärkung der nationalen Kultur gab. In der Zeit der aufeinanderfolgenden Diktaturen verringerte sich der Anspruch der Vergleichbarkeit weiter, die Ergebnisse der Ethnographie bezogen

sich immer weniger auf die großen internationalen Fragen und Herausforderungen der Kulturanthropologie.

Das Verhältnis zwischen Forscher und Erforschten

Ein Evolutionsanthropologe betrachtete sich als Vertreter einer weiter entwickelten Kultur nicht als ebenbürtig mit den von ihm untersuchten Primitiven. Die Ethnographen betrachteten die Gegenstände ihrer Forschungsarbeit ebenfalls nicht als ebenbürtig, aber (in scharfem Gegensatz zu den Anthropologen) deshalb, weil sie das erforschte Gebiet, die Dorfmenschen und die bäuerliche Kultur auf ein Piedestal stellten. Die Volkskunst bezeichneten sie (nach Bartóks *Cantata profana – Die Zauberhirsche*) als „reine Quelle“.

Die vergleichende und die nationale Ethnographie: das Beispiel Ungarns

Die ersten ungarischen Ethnographen betrieben *vergleichende Ethnographie*, also im Grunde die Anthropologie ihrer Zeit. Es ist ein interessanter Widerspruch, dass die Ausübung der Anthropologie in Ungarn nicht durch den Bedarf an Informationen über die Kolonien motiviert war, sondern, im Gegenteil, durch das halbkoloniale Schicksal, das nach dem erfolglosen Freiheitskampf von 1848 zahlreiche Intellektuelle ins Exil trieb. Viele der 48er Emigranten verfassten hervorragende Berichte über die Länder des Balkans, Kleinasiens, Nord- und Südamerikas oder über andere Gegenden. Das Beispiel von János Xántus zeigt deutlich die Bestrebungen dieser Emigrantengeneration. Außerdem ist es auch deshalb angemessen, die Besprechung der Entstehung der ungarischen Ethnographie mit ihm zu beginnen, weil er als einer der Organisatoren des Budapester Zoos, als Leiter mehrerer Expeditionen und vor allem als Gründer des ethnographischen Museums in Budapest den institutionellen Rahmen der ungarischen Ethnographie geschaffen hat.

János Xántus, der Begründer der ungarischen vergleichenden Ethnographie

Xántus diente im ungarischen Freiheitskampf von 1848–49 als freiwilliger Nationalgardist und dann als Oberleutnant. Nach einem Ausbruch bei Neuhäusel (damals ung. Érsekújvár, heute Nové Zámky, Slowakei) wurde er von den Österreichern gefangengenommen und zum Dienst als gemeiner Soldat gezwungen. Er versuchte mehrmals, aus der österreichischen Armee zu fliehen und konnte

schließlich über Deutschland nach England flüchten. 1852 verließ er Europa und ging in die Vereinigten Staaten.

In den Vereinigten Staaten lebte und arbeitete Xántus als Abenteurer und Wissenschaftler. Er wirkte bei der Kartografierung der in den westlichen Staaten geplanten Eisenbahnlinie mit und arbeitete dann eine Zeit lang als Flügeladjutant in einem Militärkrankenhaus. Überall hatte er Gelegenheit, die Natur des damals noch relativ unberührten Grenzgebiets näher kennenzulernen. Als Jäger, Sammler und Präparator betrieb er wertvolle naturkundliche Forschungsarbeit, deren Ergebnisse er regelmäßig an das Smithsonian Institute schickte. Das Sammeln und die Systematisierung mehrerer Tier- und Pflanzenarten sind mit seinem Namen verbunden (und zwar im wörtlichen Sinn, denn der erste Teil der lateinischen Namen dieser Arten lautet *Xantusia*). Durch die Vermittlung des Smithsonian Institute gelangten einige der von ihm gesammelten Exemplare ins Ungarische Ethnographische Museum.

Seine persönlichen Briefe an seine Verwandten wurden 1858 in Budapest mit dem Titel „Die Briefe von János Xántus aus Nordamerika“ (*Xántus János levelei Éjszakamerikából*) veröffentlicht und waren ein gewaltiger Erfolg. Der damals noch kaum bekannte Karl May trat mit Xántus brieflich in Verbindung, um die Hauptfigur des Romans, an dem er schrieb, Old Shatterhand, nach seinem Vorbild zu formen.⁵²



János Xántus (1825–1894)

⁵² Karl Mays Brief an János Xántus ist im Karl-May-Museum in der Nähe von Dresden zu sehen. Er wurde durch die Archivarbeit von Franz Rimmel aufgefunden. Eine gute Zusammenfassung des Themas ist der Dokumentarfilm von Gábor Xantus mit dem Titel „War Old Shatterhand Ungar?“ (*Magyar volt-e Old Shatterhand?* [Was Old Shatterhand a Hungarian?]), 2006. 55 Minuten.

Als Anerkennung für seine Verdienste um die Wissenschaft wurde er 1859 korrespondierendes Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. In den USA erhielt er Regierungsaufträge von immer größerem Prestige und war ab 1862 für kurze Zeit Konsul im mexikanischen Manzanillo. Jedoch kehrte er im Juli 1864, nachdem er zum Vorsitzenden des Organisationsausschusses für den Zoo in Pest gewählt worden war, endgültig nach Ungarn zurück. Hier wurde er nicht nur Gründer des Zoos, sondern ab dessen Eröffnung im Jahr 1866 auch sein erster Direktor. (Wie im Abschnitt über die *Evolutionsanthropologie* ausgeführt, sahen die Tiergärten ihre Aufgabe damals neben der Präsentation der Tier- und Pflanzenwelt auch in der Vorstellung der traditionellen Kultur der fernen Kontinente.)

1868 nahm Xántus an der österreichisch-ungarischen Expedition nach Ostasien teil, wo seine Aufgabe neben dem Sammeln naturkundlicher Objekte auch in der Beschaffung ethnographischen Materials bestand. Auf der zweijährigen Forschungsreise (dessen zweite Hälfte er als selbstständiger Sammler absolvierte) forschte er auf Ceylon, in China, in Japan, auf Borneo und auf Java. Mit den hier gesammelten Objekten und dem erworbenen Wissen wurde er zunächst Kustos der Ethnographischen Abteilung des Nationalmuseums – aus der später das Ethnographische Museum wurde. Zum Gedenken an den Tag seiner Ernennung (5. März 1872) finden im Ethnographischen Museum jedes Jahr zahlreiche Veranstaltungen statt.

Die nachfolgende Auswahl gewährt einen Einblick in die Erlebnisberichte des jungen Abenteurers und Forschers, die „Briefe aus Nordamerika“.⁵³ Obwohl die Briefe aus ethnographischer Sicht vielsagend sind, soll hier gezeigt werden, dass dem ungarischen Wissenschaftler eine sozialdarwinistische Sichtweise fernlag, er sich in gewisser Hinsicht sogar den von ihrem Land vertriebenen Indianern näher fühlte als den damaligen europäischen Siegern, die auch ihn vertrieben hatten.

János Xántus‘ „Briefe aus Nordamerika“ (Pest 1858). Auszüge

„Wir befinden uns im Gebiet des Indianerstammes der Seminolen (Flüchtlinge), und ich hatte ausreichend Gelegenheit, all ihre Verhältnisse kennenzulernen.

Die Männer tragen enge hirschlederne Hosen, die etwa an der Wade mit einer Unmenge von Fransen geschmückt sind; außerdem mit roten, blauen und gelben Perlen bestickte Mokassins (hirschlederne Opanken) und eine ebenfalls hirschlederne enge Jacke. Ihr Hals ist nackt und mit gelber und roter Farbe verziert, ebenso ihre Stirn und ihr Nasenrücken. Ihr Haar ist zur Form eines Hahnenkamms geschnitten und hinten mit einem Knochenreif zusammengefasst, der mit bunten,

⁵³ Xántus, János (1858): *Letters from North-America*. Wayne State University Press, Detroit 1975. Die angeführten Auszüge sind Übersetzungen des ungarischen Originaltextes von 1858, 9–10.

gen Himmel stehenden Papageienfedern vollgesteckt ist. Auf dem Rücken tragen sie einen Köcher voller Pfeile und in der linken Hand einen Bogen.

Die Frauen sind nicht von sehr schöner Gestalt; ihre Kleidung besteht lediglich aus Folgendem: Vorne und hinten hängt je ein rotes (aus Baumrinde gefertigtes) Stück Stoff von ihrem Hals, das dem Skapulier der ungarischen Misericordianer ähnelt. Darüber hinaus tragen die Frauen auch Opanken, die mit Muscheln bestickt sind, aber die Mädchen gehen barfuß. Ihr Haar ist ausnahmslos sehr schön und ringelt sich in sehr sorgfältig gerollten Locken auf ihre Schultern; ihr Hals ist im Übermaß mit Perlen und Kolibrifedern bestückt. Ihre Nase ist blau, ihre Lippen sind rot, ihre Wangen und ihre Stirn sind gelb bemalt, und die verschiedenen Farben bereiten sie aus Gräsern und Bäumen, sie sind deshalb unschädlich. Ihre Nahrung besteht vor allem aus Wildfleisch, das sie mit Haut und Haaren in der Asche braten, nachdem sie es mit verschiedenen duftenden Kräutern gefüllt haben; es ist, muss ich sagen, sehr schmackhaft; darüber hinaus bereiten sie auch mehrere Gerichte aus Pflanzen zu, und das wilde Obst backen und kochen sie auf sehr schmackhafte Art und Weise. Sie wohnen allesamt in Zelten aus Rohr, und 20–30 solcher Zelte nebeneinander haben große Ähnlichkeit mit einem Zigeunerdorf. Genau gegenüber von uns am jenseitigen Ufer des Flusses befindet sich noch ein solches Dorf aus 17 Wigwams (Zelten), und das Oberhaupt hat mich schon ein paar Mal mit seinem Kanu übergebracht; und er hat mir mithilfe unseres Dolmetschers alles gezeigt und erklärt.“ (...)

„Als unser Dolmetscher mich vorgestellt und dem Oberhaupt gesagt hat, dass ich von jenseits des großen Wassers gekommen bin, fragte er: ‚Warum?‘; worauf der Dolmetscher geantwortet hat: ‚Weil man ihn aus seinem Land verjagt hat‘. Da nahm das Oberhaupt die Pfeife aus dem Mund, zog seine rechte Opanke aus, reichte sie mir als größtes Zeichen unserer Freundschaft und sagte: ‚Du bist wirklich ein Nekam (guter Freund), denn du wurdest ebenso wie wir aus deinem Land vertrieben, nimm dieses Pfand meiner Freundschaft an und bleibe bei uns, wir sind mächtig‘ usw. Dann tauschten wir unsere Pfeifen, und noch während wir Pfeife rauchten, bot mein neuer Freund mir seine Töchter an, damit ich mir eine zur Frau wählte – wofür ich mich natürlich bedankt habe und ihm versprochen habe, mir diese wichtige Angelegenheit zu überlegen.

So geht es mir also jetzt, mein kleiner Bruder, und ich bedaure lediglich, dass du nicht hier bist, was immer der Fall ist, wenn es mir gut geht.“

János Jankó, ein herausragender Vertreter der nationalen Ethnographie



János Jankó (1868–1902)

Die Ungarische Ethnographische Gesellschaft hat ihren Preis, den sie an junge Forscher vergibt, nach János Jankó benannt. Die Wahl fiel auf ihn, weil er in sehr jungen Jahren alles erreicht hat, was er als Forscher erreichen konnte. Der Sohn eines Malers aus Tótkomlós erwarb schon mit 22 einen Dokortitel und wurde zugleich zum Sekretär der Geographischen Gesellschaft gewählt; mit 26 war er bereits Direktor des Ethnographischen Museums (das damals noch eine Abteilung des Nationalmuseums war), und als er mit 34 Jahren bei der Feldforschung in Siebenbürgen starb, hatte er Ost- und Westeuropa bereist, in der Sahara und in Sibirien Feldforschung betrieben und mehr als 30 Bücher geschrieben (überwiegend ethnographische Monografien und Abhandlungen).

Jankós Schaffen ist eher der *Volkskunde* als der vergleichenden Ethnographie zuzuordnen. Ogleich der Wissenschaftler mit Weitblick von Amts wegen die ethnographischen / ethnologischen Museen Europas besucht hatte und selbstverständlich auch die Arbeit seiner ungarischen Wissenschaftlerkollegen großen Einfluss auf ihn hatte, trieb ihn sein Sendungsbewusstsein vor allem zur Erschließung der ungarischen volkstümlichen Traditionen an. Selbst an den entlegensten Orten seiner Feldarbeit, bei den sprachverwandten Chanten, bestand sein Hauptziel darin, die ungarischen Traditionen kennenzulernen, wie er auch im Jahr 1900, in der Einleitung zu seinem 1900 verfassten Artikel über den schamanischen Glauben schreibt:⁵⁴

⁵⁴ Jankó, János: Adatok a sámán vallás megismeréséhez. In: *Ethnographia*, 1900 (als Buch: Főnix Könyvműhely, Debrecen 2000).

„Das Hauptbestreben der ungarischen ethnographischen Forschungen ging im letzten Jahrzehnt dahin, dass die Vorgeschichte des Ungarntums noch besser beleuchtet werden sollte. Der interessanteste Teil dieser Bestrebung ist zweifelsohne der, mit dem man die ursprünglichen Glaubensvorstellungen der Ungarn ans Tageslicht bringen will. Doch so interessant sie ist, so schwer ist diese Aufgabe. Es steht fest, dass man sie einzig und allein mit der vergleichenden Methode lösen kann, und deshalb müssen wir das ungarische Material sammeln, in dem wir die Überreste unseres Glaubenslebens sehen, es aufarbeiten und dann mit dem Glaubensleben oder den überlieferten Bruchstücken des Glaubenslebens jener Völker vergleichen, die sprachlich, vom Blut her und historisch mit uns verwandt sind.“

Die folgenden Auszüge stammen aus einer Arbeit, die János Jankó im Alter von 24 Jahren geschrieben hat, nämlich aus „Die ungarische Bevölkerung des Kalota-Winkels“.⁵⁵ Das mehr als 200 Seiten starke Buch, das außerordentlich gründliche und ausführliche Beschreibungen enthält und von präziser Sachkenntnis zeugt, hat Jankó auf der Grundlage einer kaum 3 Monate dauernden Feldforschung geschrieben. Es handelt sich dabei um eine der ersten ethnographischen Berichte über diese Gegend, der dann aber unter Künstlern und Ethnographen auf enormes Interesse stieß.

Die Produkte der Heimindustrie aus dem Kalota-Winkel waren bei mehreren landesweiten Ausstellungen in Ungarn sowie bei der Weltausstellung 1900 in Paris und 1904 in St. Louis sehr erfolgreich. Die bestickten Kissen und Tischdecken kamen in ganz Ungarn in Mode, und in mehreren Dörfern des Kalota-Winkels, vor allem in Kőrösfő, ist heute die Heimindustrie eine Quelle des Lebensunterhalts. Die Kirche von Kőrösfő diente Károly Kós als Vorlage für das Vogelhaus des Zoos und István Medgyasszay für den Gebäudekomplex in der Budapester Október 23. utca 1–3., eines der bahnbrechenden Werke des Eisenbetonbaus in Ungarn. 1907 erschien unter dem Namen von Dezső Malonyai der erste Band der Buchreihe „Die Kunst des ungarischen Volkes“ (*A magyar nép művészete*), „Die Kunst der Ungarn im Kalota-Winkel“ (*A kalotaszegi magyar nép művészete*). Das reich illustrierte Buch wurde ein riesiger Erfolg, die bis dahin größte geschäftliche Unternehmung der Ethnographie in Ungarn.

Aus Jankós Buch habe ich hier in erster Linie Ausschnitte ausgewählt, die helfen, zu verstehen, was *Ethnozentrismus*, *Wertorientierung* und der unbedingte *Respekt* vor den im Forschungsgebiet lebenden Menschen in der Ethnographie bedeuten. Diese Ausschnitte werden den Autor und sein Werk unweigerlich in negativem Licht darstellen, weshalb ich (als schwaches Gegengewicht) anmerke,

⁵⁵ Der Kalota-Winkel (Kalotaszeg) ist eine Region in Siebenbürgen, die heute in Rumänien liegt. Die Zitate stammen aus Jankó, János (1892): *Kalotaszeg magyar népe* [Die ungarische Bevölkerung des Kalota-Winkels]. Ethnographisches Museum, Budapest 1993, 4–9, 102–103.

dass das Buch selbstverständlich nicht wegen seiner ethnozentrischen Eigenschaften von großer Wirkung war. Viele der darin gemachten Feststellungen haben die Zeit überdauert; um nur eine als Beispiel zu nennen: Wenn Jankó über einen Teil der Blumenmotive der Stickerei des Kalota-Winkels schreibt, ihren Ursprung müsse man nicht in einer Art urtümlicher ungarischer Prunkliebe, sondern im Motivschatz des mittelalterlichen Fürstenhofes suchen, und dass die barocken Elemente durch die gelehrigen Dienstmädchen der Höfe der Magnaten in die Volkskunst eingegangen seien, so konnten die ethnographischen Abhandlungen der letzten 120 Jahre diese von ihm im Alter von 24 Jahren formulierte fundierte Hypothese nur bestätigen.

Auszüge aus János Jankós „Die ungarische Bevölkerung des Kalota-Winkels“ (*Kalotaszeg magyar népe*) von 1892:

„Demnach bildet also jene aus 17 964 Menschen bestehende ungarische Bevölkerung der aufgezählten 34 Dörfer, die sich ohne jegliche größere Unterbrechung aneinander anschließen und eine einheitliche Volksinsel bilden, den Gegenstand unsere Studie, während die übrigen Ungarn, die nicht Teil unserer Erörterungen sind, als Inseln verstreut inmitten der walachischen Mehrheit leben, wovon sich jeder überzeugen kann, der einen Blick auf die sprachliche Karte Siebenbürgens wirft. Nachfolgend beschäftigen wir uns einzig und allein mit diesen rund 18 000 Ungarn, als Kern der ungarischen Bevölkerung des Kalota-Winkels.

Der häufigste Beruf der Ungarn im Kalota-Winkel ist der Ackerbau; in diesem Bereich sind sie gute Landwirte und fleißige Arbeiter, die ihre Zeit hervorragend einteilen können. (...) Somit spekulieren die Menschen im Kalota-Winkel viel, sind flexible Denker und lebhaft; sie kaufen Rinder um des Gewinns willen, verkaufen im Herbst eingekauftes Getreide im Frühjahr, verleihen Geld für Zinsen usw. Besonders die Menschen in Heynod (damals ung. Bánffyhungyad, heute Huedin, Rumänien) sind geschickte Händler, sie kaufen und verkaufen alles und sind nicht an die Scholle gebunden, sondern reisen sogar bis nach Klausenburg (damals ung. Kolozsvár, heute Cluj-Napoca, Rumänien) oder Großwardein (damals ung. Nagyvárad, heute Oradea, Rumänien) und warten nicht, bis die Vertreter sie vor Ort aufsuchen, wodurch sie auch den Gewinn des Vertreters einstreichen. Das Zentrum des Handels ist Heynod, wo einmal wöchentlich, am Dienstag, Markt ist, bei dem sich die ganze Gegend versammelt. (...)

Die Ungarn des Kalota-Winkels haben ein starkes Rassenbewusstsein. Durch ihr entschlossenes Festhalten an ihren Traditionen halten sie alle fremden Einflüsse von sich fern, und obgleich sie keine Nationalitätenpolitik betreiben und friedlich mit den Walachen zusammenleben, (...) kann von einer Vermischung des Blutes keine Rede sein. Um sich davon zu überzeugen, reicht es, wenn man sich auf dem Wochenmarkt in Heynod umsieht, wo man sofort sieht, was für eine reine, kraftvol-

le, gesunde und schöne Rasse die der Ungarn ist. (...) Obschon sich die Menschen des Kalota-Winkels als reine Ungarn bezeichnen, zeigen ihre Traditionen auch die Spuren anderer Nationalitäten, die nicht selten durch das eine oder andere Merkmal bestätigt werden. Gewöhnlich äußern sie sich positiv zu einer gewissen Verwandtschaft mit den Tataren und sagen, sie seien die Nachfahren der von Georg II. Rákóczi dort angesiedelten Tataren. Ein Blick in ihre Gesichter reicht aus, um diese Überlieferung aufgrund der stark hervorstehenden Wangenknochen, der ausgeprägten Augenwülste, des dürftigen Bartwuchses und sonstiger anthropologischer Merkmale für ausgesprochen wahrscheinlich zu halten. Die Menschen in Daróc (heute Daroş, Rumänien) hält man für Sachsen, und sie werden gewöhnlich als sehr fleißige und sparsame, aber auch selbstsüchtige Menschen beschrieben.

In anthropologischer Hinsicht sind die Menschen im Kalota-Winkel schön. Die Männer sind mittelgroß oder größer, haben einen kräftigen Körper mit einer gut entwickelten Muskulatur, sind aber nicht dick und neigen nur selten zum Dickwerden. Ihr Kopf ist im Durchschnitt brachycephal, ihre Stirn hoch, breit und gerade, ihre Augenwülste sind ausgeprägt, ihre Augenbrauen sind dicht und über der Nasenwurzel beinahe zusammengewachsen. Ihre Augen sind öfter blau als braun. Ihre Nase ist gerade oder zu einer Hakennase gekrümmt und regelrecht. Ihre Lippen sind schmal, leicht nach unten gebogen und rot. Das Kinn ist spitz und breit und vorspringend. Ihre Haare sind im Kindesalter blond und werden später braun, bis hin zu Kastanienbraun, bleiben aber bei vielen auch heller; schwarz werden sie nie. Ihr Haar ist ziemlich dicht und gewellt, nicht starr. Ihr Schnurrbart und ihr Bart sind gewöhnlich heller als ihre Haare und auch dünner; den Schnurrbart zwirbeln sie spitz zu, der übrige Bart wird abrasiert. Ihr Gesicht ist ganz leicht oval, aber runde Gesichter sind ebenfalls sehr häufig. Ihre Gliedmaßen sind wohl proportioniert und kräftig. Ihr Körper ist sonnengebräunt; ihr Gesicht kann sich röten und ‚brennen‘.

Die Frauen gehören zu den schönsten Bauersfrauen in Ungarn. Das Gesicht der Mädchen ist ebenmäßig; der innere Teil ihrer Augen liegt tief, ihre Augenwülste sind nicht ausgeprägt, auch ihre Augenbrauen sind licht; ihre Augen sind sehr fein geschnitten und blau oder braun, aber beide sind lebhaft, feurig und heiter. Ihre Nase ist ausgesprochen ebenmäßig und gerade. Ihr Mund ist gerade, die Oberlippe ist geschwungen, die Lippen sind mittelmäßig dick, lebhaft rot und blutgefüllt. Ihre Stirn ist sanft gewölbt, das Kinn rund. Ihre Haare sind fein, dicht und gewellt. Ihre Gesichtsfarbe ist weiß mit den lebhaft roten Rosen des Lebens: Ihr Gesichtsfleisch ist voll und strotzt nur so vor Gesundheit. Auch der Körper der Frauen aus dem Kalota-Winkel ist schön und gesund. Ihre Brüste sind ausgeprägt und rund, fest und nicht schlaff, ihre Hüfte ist breit, ihre Gliedmaßen sind ebenmäßig, wohl geformt und stark ...

Ich spüre, dass der größte Fehler meiner Arbeit darin besteht, dass der Vergleich völlig fehlt, aber das ist nicht mein Fehler. Ich habe in der Literatur für keinen Teil

des ungarischen Volkes eine so ausführliche Beschreibung gefunden, wie es die meine ist, (...) gerade deshalb bleibe ich konsequent bei der Aufgabe des Materialsammlers, und wenn ich mich zum einen von Vergleichen fernhalten und zum anderen vor Schlussfolgerungen hüten kann, als deren Grundlage ich ausschließlich den Vergleich anerkenne.“

Zsigmond Bátky, ein Ethnograph mit europäischem Ausblick



Zsigmond Bátky (1874–1939)

Der in Kocs in Transdanubien geborene Zsigmond Bátky, der ein Studium der Geografie absolviert hatte, begann gerade 1896 im Ethnographischen Museum (beziehungsweise dessen Rechtsvorgänger) zu arbeiten, in dem Jahr also, in dem die Millenniumsfeierlichkeiten eine große Belastung für den damaligen Direktor János Jankó darstellten, da dieser das *Millenniumsdorf* zu organisieren hatte. Dieses aus 24 Wohnhöfen bestehende multiethnische Freilichtmuseum kam dem einige Jahre zuvor eröffneten Skansen in Stockholm gleich. Bátky übernahm einen großen Teil der praktischen organisatorischen Aufgaben für die Ausstellung.

Die Gebäude des Millenniumsdorfes wurden noch im selben Jahr entfernt, aber die Exponate kamen ins Ethnographische Museum – das war das erste Mal, dass neben den ausländischen Sammlungen auch ein größerer ungarischer Bestand gezeigt wurde. Im ganzen Land begann die sogenannte Heimatmuseumsbewegung, in deren Rahmen in immer mehr Orten in einem für charakteristisch gehaltenen Gebäude eine Ausstellung eingerichtet wurde. Zsigmond Bátky veröffentlichte dazu 1906 ein Handbuch mit einem eindeutigen Titel: „Anleitung zur

Organisation ethnographischer Museen“ (*Útmutató a néprajzi múzeumok szervezésére*). Das Buch, im Grunde genommen eine Sammlung praktischer Ratschläge für lokalpatriotische Ethnographen, ist bis heute Pflichtlektüre für Studenten der gegenständlichen Ethnographie. Es enthält auch Einzelheiten wie Vorschläge dazu, was man den Menschen vor Ort sagen muss, um aus ethnographischer Sicht wertvolle Gegenstände günstig erwerben zu können.

Nach dem Ersten Weltkrieg versuchte er, die Kämpfe ungarischer Intellektueller gegen das Diktat von Trianon durch die Anfertigung detaillierter ethnischer Karten zu unterstützen. 1922 wurde er zum Direktor des Ethnographischen Museums ernannt und außerdem zum Redakteur und teilweise Autor der ersten 4 Bände der Reihe „Die Ethnographie des Ungarntums“ (*A magyarság néprajza*). Sein Schaffen zeichnet sich durch außerordentliche Gründlichkeit und eine Verpflichtung vor allem gegenüber der gegenständlichen Ethnographie aus. Aufgrund all dessen könnte man meinen, Zsigmond Bátky sei ein Anhänger der Ethnographie im Sinne der *Volkskunde* gewesen, doch das trifft nicht ganz zu. „Die Ethnographie des Ungarntums“ ist (anders als der Titel vermuten lässt) eine vergleichende Arbeit, die sich ausführlich mit den übrigen Völkern des Karpatenbeckens befasst und einen Ausblick auf die Kultur der europäischen Völker gibt, die sich im Austausch mit dem ungarischen Volk befanden. Aus den nachfolgenden Auszügen aus der Einleitung der „Anleitung zur Organisation ethnographischer Museen“ ist ersichtlich, dass der Verfasser des methodologischen Handbuchs, das die gegenständliche Ethnographie bestimmt, seinen Beruf ausdrücklich als den eines vergleichenden Ethnographen definiert, indem er sich dafür ausspricht, dass es eine einzige internationale Kulturforschung gibt, die eben deshalb auch nur als vergleichende Wissenschaft betrieben werden kann.

Auszüge aus der Einleitung zu Zsigmond Bátkys „Anleitung zur Organisation ethnographischer Museen“ (*Útmutató néprajzi múzeumok szervezéséhez*)⁵⁶

„Kurze Geschichte, Aufteilung, Methoden und Hilfswissenschaften der Volkskunde

Die Volkskunde oder Ethnologie im weiteren Sinne⁵⁷ ist eine ganz moderne Wissenschaft. Wie jede neue Wissenschaft musste sich auch diese durch einen langen Entwicklungsprozess kämpfen, ehe sie zu der heutigen Definition ihres Inhalts ge-

⁵⁶ Zsigmond Bátky (1906): *Útmutató néprajzi múzeumok szervezéséhez* [Anleitung Zur Organisation ethnographischer Museen], Néprajzi Múzeum, Budapest 1994, 1–27.

⁵⁷ „Im allgemeinen ungarischen Sprachgebrauch werden die Ethnologie und die Ethnographie, ja sogar die Folklore gelegentlich Volkskunde genannt.“ (Anmerkung von Zsigmond Bátky)

langt ist. (...) Wir können an dieser Stelle nicht darauf verzichten, den Namen Adolf Bastians zu nennen, der in seinem außergewöhnlich langen Leben am meisten für die Ethnologie getan hat, durch dessen Reisen um die Welt, mit denen er all seine Weggefährten übertroffen hat, das überall zum Vorbild genommene Berliner ethnographische Museum entstanden ist, und dessen einzigartiger Propaganda es zu verdanken ist, dass in dem weiten Feld der Ethnologie auf der ganzen Welt groß angelegte Arbeiten begonnen haben. Es reicht, wenn wir nur kurz sagen, dass sein Auftreten eine Epoche in der Geschichte der Ethnologie bedeutet und dass er durch sein soziologisch-psychologisch ausgerichtetes Schaffen diese neue Wissenschaft vertieft hat, seine Aufgaben und Methoden, die bis dahin wechselten, dargelegt hat, den Platz der Ethnologie im Universum der Wissenschaften bestimmt hat und somit ihr eigentlicher Gründer war. Nach seiner Lehre ist der endgültige Zweck der Ethnologie oder Volkskunde in zwei Worten ausgedrückt, uns mit der Entwicklung der Menschheit bekannt zu machen, und zwar sowohl im Hinblick auf ihre einzelnen Mitglieder als auch im Hinblick auf die verschiedenen Stufen ihrer Bildung. Ersteres setzt Bemühungen voraus, deren Ziel es ist, alle Menschenarten vorzustellen, die auf unserer Erde leben, das heißt, sie ebenso zu beschreiben wie zum Beispiel die Erde (die einzelnen Länder usw.) in der deskriptiven Geografie, und das wird dann die deskriptive Volkskunde, Ethnographie, und das andere Ziel ist, die verschiedenen Stufen bei den unterschiedlichsten Völkern zu vergleichen, wodurch wir zur vergleichenden Volkskunde, zur Ethnologie, gelangen. Das endgültige zusammenfassende Ergebnis dieser Arbeit wird sein, dass wir in den verschiedenen Stufen die einzelnen Momente eines zusammenhängenden geistigen Prozesses, mit anderen Worten die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins und Verstandes bei der als organisches Ganzes erkannten Menschheit erkennen werden. Die im weniger strengen Sinne verstandene Volkskunde, die man mit einem anderen, wenn auch nicht zutreffenden Wort als Volkswissenschaft bezeichnen könnte, behandelt also alle Völker unserer Erde, die Naturvölker und die Kulturvölker gleichermaßen, in all ihren Beziehungen zueinander, in erster Linie aus naturkundlicher und geografischer Sicht.

Die Volkskunde betrachtet also den Menschen als nicht einsames Individuum, sie befasst sich nicht mit seinem Körperbau, seinen Lebensfunktionen usw., sondern begreift ihn als Wesen und Mitglied einer gesellschaftlichen Gruppe (einer Familie, eines Stammes, eines Volkes), weil deutlich geworden ist, dass der Mensch seine Bestimmung nur in diesen Gemeinschaften erfüllen kann. Wer aber diese Dinge erfahren will, muss sich zuerst mit dem einzelnen Menschen befassen, und zwar sowohl in physischer als auch in psychologischer Hinsicht. So gelangen wir einerseits zur physischen Anthropologie, einer der Grundlagen der Volkskunde, dieser ausschließlich anatomischen Wissenschaft, die den Menschen (und zwar den gegenwärtigen wie den ausgestorbenen) als singuläres natürliches Wesen bespricht. Die

festgestellten Übereinstimmungen und Unterschiede definieren die einzelnen Menschenarten. In engem Zusammenhang mit der Menschenkunde steht die Urgeschichte oder Prähistorie. Enorm nützliche Helfer der Ethnologie bei der Lösung ihrer oben beschriebenen Aufgabe sind auch die Völkerpsychologie und die vergleichende Sprachwissenschaft, außerdem eine neue Wissenschaft, die den Menschen in seiner Beziehung zu seiner physischen Umgebung untersucht, nämlich die Anthropogeografie. Wertvolle Beiträge zur vergleichenden Völkerpsychologie liefert ein anderer neuer Zweig der Volkskunde, der sich mit der Folklore, also den primitiven geistigen Traditionen der einzelnen Völker und ihren Äußerungen im täglichen Leben (ihren Bräuchen, ihrem Glauben usw.), befasst.

Die Volkskunde ist, wieder kurz formuliert, eine rein empirische Wissenschaft, die auf konkreten geografischen und ethnographischen Fakten basiert, jegliche theoretische Spekulation von vorneherein zurückweist und aufgrund ihres Merkmals, dass sie sich mit dem Zustand der Naturvölker oder wilden Völker, also mit den Anfängen, mit der primitiven Form, der menschlichen Bildung und Entwicklung, befasst, in der Lage war, vielen als verwandt erkannten, seit langem selbstständigen Wissenschaften schon jetzt neue Anhaltspunkte zu liefern, die sogar sicherer sind als die der älteren.

Die Grundlage der vergleichenden Volkskunde bilden drei Wissenschaftszweige, nämlich die Gesellschaftskunde, die Wirtschaftskunde und die Kulturkunde. Der erste befasst sich mit dem Ursprung, den Formen und den Lebensfunktionen der menschlichen Gesellschaften; der zweite behandelt die Faktoren, die für die Existenz und den Unterhalt des Menschen erforderlich sind (Kulturpflanzen, Tiere, Industrie, Handel, Wirtschaftsformen und ihre Grundlagen); der dritte schließlich, der sehr groß ist und uns unmittelbar betrifft, untersucht das Wesen der geistigen und materiellen Kultur der Menschheit (Naturprodukte, Technik, Geräte, Kleidung usw.; Religion, Kunst und Wissenschaft). An dieser Stelle merke ich an, dass man das materielle und das geistige Kulturgut nicht scharf voneinander trennen kann.

Dieser letztere Zweig betrifft uns deshalb unmittelbar, weil er zu den ethnographischen Museen überleitet, in denen wir das materielle Kulturgut der Menschheit sammeln. Wir haben erwähnt, dass die ethnographische Wissenschaft mit dem Studium der wilden Völker begonnen hat, und das empfinden wir auch als mehr oder weniger selbstverständlich. Ebenso werden wir es für selbstverständlich halten, dass unser Interesse an den ethnographischen Gegenständen in Verbindung mit den erotischen naturkundlichen Gegenständen in erster Linie durch die wilden Völker geweckt wurde. Anfangs erfolgte das Sammeln nur um der Kuriositäten willen, dann bewusster, wenn auch nur auf einen kleinen Bereich, einzelne Völker, bezogen, und schließlich mit großer Gier auf alle Naturvölker ausgeweitet, als mit dem Auftreten Bastians deutlich wurde, dass das ganze menschliche Geschlecht

nicht nur körperlich, sondern auch geistig einheitlich ist, dass nämlich seine Bildung das Resultat des gemeinsamen menschlichen Bewusstseins ist, in Bezug auf welches es nur Abstufungen, aber keine das Wesen betreffenden Unterschiede gibt usw., und als all das auch durch die von den unterschiedlichsten Völkern stammenden greifbaren Gegenständen bewiesen wurde. Die Absicht dieser Museen war es, die gegenwärtige, zumindest jedoch nicht sehr alte materielle Kultur der verschiedensten Völker unserer Erde in ihrer bunten Vielfalt nach geografischen und ethnographischen Kriterien geordnet vorzustellen. Die Kultur ist aber, wie sich gezeigt hat, nicht an Völker geknüpft, sondern verbreitet sich von einzelnen Ausstrahlungspunkten auch zu anderen Völkern, und die Völker sind nur vorübergehende Träger der einzelnen Phasen der menschlichen Kultur, sodass es nötig ist, die Kenntnisse über diese Kulturen bei der weiteren Sammelarbeit und den weiteren Forschungen in historischer Richtung zu vertiefen. Dann aber wird dieses System der ethnographischen Einteilung nicht länger gültig sein, sondern aus diesen heute noch als ethnographische bezeichneten Museen werden unter Einbeziehung anderer Sammlungen Museen entstehen, die die Erdkugel umfassen und die Kultur der gesamten Menschheit in ihrer natürlichen Entwicklung veranschaulichen, mit anderen Worten zu allgemeinen Kulturmuseen werden.

Das mit der Entstehung des Darwinismus und dem gewaltigen Aufschwung der deskriptiven Naturwissenschaften einhergehende Interesse für die wilden Völker, die jene immer mehr veraltende Geschichtsauffassung ziemlich falsch als Völker ohne Geschichte bezeichnet hat, hat die Köpfe lange gefangen gehalten und nicht zugelassen, dass wir den von den Größen der Ethnologie verkündeten Grundsatz „lerne dich selbst kennen“ auf uns selbst, die wir uns stolz als Völker mit einer geschriebenen Geschichte bezeichnen, anwenden, oder, anders ausgedrückt, dass wir die an den Naturvölkern bereits besser erprobten ethnologischen Untersuchungen auch auf uns selbst ausweiten. Umso verwunderlicher scheint uns das heute, denn für das Altertum gab es lange Zeit ein allgemeines Interesse, es sind gewaltige archäologische Sammlungen entstanden, und zwar nicht nur aus dem Kulturgut europäischer, sondern auch aus dem außereuropäischer Völker. Dabei sind auch sie nichts anderes als die ethnographischen Sammlungen der damaligen Völker, und die heutigen ethnographischen Sammlungen sind nichts anderes als, um es so auszudrücken, archäologische Museen der Gegenwart. Nur langsam haben wir die Tatsache erkannt, dass in sämtlichen Äußerungen des menschlichen Bewusstseins bei uns ebenso alle primitiven Züge zu finden sind wie bei den sogenannten wilden Völkern; dass auch in unserer eigenen Gesellschaft Schichten leben, die auf einem ähnlichen Kulturniveau stehen wie die Naturvölker, oder auf dem unsere Vorfahren gestanden haben dürften, von denen unsere sogenannten Altertümer stammen. Diese Auffassung wurde in erster Linie durch die vergleichenden

psychologisch-folkloristischen Forschungen ans Tageslicht gebracht, später aber auch durch die Untersuchung der materiellen Kultur bestätigt. Besonders viele Übereinstimmungen (Analogien) hat der Vergleich mit den archäologischen Gegenständen gebracht. Diesen Kriterien, diesem Bedürfnis, die organische Entwicklung unserer eigenen Kultur kennenzulernen, verdanken die einheimischen oder nationalen ethnographischen Museen ihre Existenz, Museen, deren wahre Bedeutung erst die Nachwelt vollständig würdigen können (...).“

„Diesem Verlauf der Entwicklung folgte auch die ethnographische Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums. Nach ausländischen Vorbildern ins Leben gerufen, eine kleine ältere sibirische Sammlung Antal Regulys nicht mitgerechnet, hat es den Blick zuerst auf die überseeischen Völker und im engeren Sinne auf Ostasien (Hinterindien, China, Japan, Borneo) gerichtet. (...) Eine Zeit lang wurde der Bestand des Museums nur durch die Spenden einiger unserer Landsleute, die die Welt bereisten, erweitert, aber später wurde es bewusst enorm weiterentwickelt. Hier ist anzumerken, dass neben dem Zweck, den es mit den übrigen europäischen ethnographischen Museen gemeinsam hat, nämlich dem Sammeln, auch die Benennung eines besonderen ungarischen Kriteriums in großem Maße zur Vermehrung dieser Sammlung unserer Abteilung beigetragen hat, nämlich das eingehende ethnographische Studium der mit dem ungarischen Volk verwandten Völker, das als gemeinsamer Spross der Sprachwissenschaft und der Geschichte von Anfang an zielstrebig betrieben wurde und dessen gegenständlicher Teil mittlerweile einen so großen Bestand in unserer Sammlung hat, dass er zu einer gesonderten Unterabteilung erhoben wurde. (...)

Wenn nun jemand fragen würde, welchem Zweck die Sammlung denn dient, wird nach den vorstehenden Ausführungen jeder antworten können, dass der Zweck, den in einem engeren Rahmen das ethnographische Museum hat, nämlich das materielle Kulturgut aller in dieser Welt lebenden Völker, ja gesellschaftlichen Schichten verschiedener Art, die auf unterschiedlichen Stufen der Kultur stehen, in der Gegenwart und, soweit das möglich ist, auch in Bezug auf die Vergangenheit, vorzustellen. (...) Unsere Ausführungen würden jedoch selbst dann zu lang, wenn wir uns nur auf die Erörterung derjenigen Kriterien beschränken würden, die die aus dem Museum beziehungsweise seinen Sammlungen erst später entstehende neue und im wahrsten Sinne des Wortes wahre nationale Wissenschaft betreffen. Was wir den Sammlungen im Hinblick auf die Kenntnisse über uns selbst, unsere Vergangenheit, unsere Bildung, unsere Fähigkeiten, unsere Persönlichkeit usw. und die daraus resultierende Erweiterung des Nationalbewusstseins zu verdanken haben, werden wir erst dann wirklich spüren, wenn diese Schätze, die aus dem Innersten unserer Seele entspringen, unwiederbringlich verloren sind, oder wenn wir daran denken, was unsere nationale

Kultur dadurch verloren hat, dass unsere Väter vor hundert oder noch mehr Jahren nicht einmal daran gedacht haben, diese zu sammeln. Was für Schätze sind in ewiger Dunkelheit versunken, und wir müssen schweren Herzens sehen, dass wir uns auf dem Gebiet der hiesigen Ethnographie zwischen Trümmern, wenn auch im Vergleich zu anderen Völkern ziemlich reichhaltigen Trümmern, bewegen. Doch wie verbreitet der Schmerz über den Untergang der Merkmale unseres Volkes (Tracht, Brauchtum usw.), die wir auch unbewusst als national und unser eigen empfinden, auch im allgemeinen öffentlichen Empfinden ist, das können wir auf Schritt und Tritt in unserem gesellschaftlichen Leben wie in unserer Literatur erleben. Doch ich frage, ob nicht auch unsere gesellschaftliche Entwicklung in eine Richtung geht, die unbarmherzig fordern wird, dass wir uns endlich in all seinen Aspekten ernsthaft mit dem Volk beschäftigen, das wir bislang kaum gewürdigt haben und, wie wir zugeben müssen, in unseren diesbezüglichen Forschungen bis heute aus einer gewissen naiven Perspektive betrachtet haben?“

Einige Besonderheiten der zeitgenössischen Ethnographie

In den mehr als hundert Jahren seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hat sich sowohl die Kulturanthropologie als auch die Ethnographie stark verändert. Von den beiden Disziplinen hat die Kulturanthropologie den weiteren Weg zurückgelegt, indem sie die ethnozentrische Auffassung abgelegt hat, begonnen hat, Feldforschung zu betreiben, und die befruchtenden Einflüsse der verwandten Disziplinen (Strukturalismus, Postmoderne usw.) aufgenommen hat. Die Ethnographie hat sich ebenfalls deutlich verändert. Vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkte sich in Deutschland und in Skandinavien der Anspruch auf die Konfrontation mit der Vergangenheit und den Paradigmenwechsel innerhalb der Disziplin. Trotzdem ist es sicher, dass die von Anfang an vorhandenen Merkmale erhalten geblieben sind und Unterschiede zur Anthropologie und zur Soziologie darstellen. Nachfolgend greife ich einige dieser Elemente heraus, durch die sich die zeitgenössische Ethnographie von der Anthropologie unterscheidet.

Die vereinfachende Darstellung dient dazu, interessierten Studenten / Laien die Möglichkeit zu geben, einen „ersten Eindruck“ von der Sache zu gewinnen, ich weise aber darauf hin, dass das ein oberflächlicher Eindruck sein wird. Eine ausführlichere Vorstellung der Ethnographie ist nicht Ziel dieses Buches, dessen Gegenstand die Anthropologie ist.

Feldforschung

Ähnlich wie in der Anthropologie, aber abweichend von der Soziologie gilt auch in der Ethnographie das Sammeln von Daten aus erster Hand, also die Feldforschung, als sehr wichtig, bei der der Forscher den Menschen, die er studiert, persönlich begegnet. Anders als in der Kulturanthropologie geht es aber bei der ethnographischen Feldarbeit nicht vornehmlich um die Beobachtung des Forschers, sondern er verwendet sehr gerne auch andere Techniken der Datenerhebung. Die ethnographische Feldforschung wird oft als *Sammeln* oder *Sammelreise* bezeichnet, die Befragten als *Auskunftspersonen*, was darauf hinweist, dass das Hauptziel im Sammeln der Ergebnisse, also der ethnographischen Daten, und nicht in der puren Teilnahme besteht.

Die Zweige der Ethnographie

In der Ethnographie haben sich sehr schnell zwei verschiedene Forschungsrichtungen herausgebildet, die *gegenständliche Ethnographie* und die *Folkloristik*. Die *gegenständliche Ethnographie* (die nach französischem und deutschem Vorbild auch als *Ergologie* bezeichnet wird), befasst sich mit den materiellen Objekten der Kultur und der Technologien für ihre Herstellung; gelegentlich werden auch die damit verbundenen Bräuche, gesellschaftlichen, religiösen und wirtschaftlichen Faktoren mit einbezogen. Die *Folklore* umfasst die geistigen Ergebnisse der untersuchten Volksgruppe. Laut dem „Ungarischen Ethnographischen Lexikon“ (*Magyar Néprajzi Lexikon*) haben sich in der ungarischen ethnographischen Forschung drei große Bereiche der Folklore herausgebildet:

- die Folklore des Alltags (der im weitesten Sinne verstandene Bereich der Bräuche),
- die Kunstgattungen (Volksdichtung Ornamentik und Tanz, zusammenfassend als Volkskunst bezeichnet) und
- Glaubensvorstellungen, religiöse Vorstellungen und Systeme sowie Werturteile.

In der Ethnographie sind die Folkloristik und die Ergologie auch institutionell deutlich voneinander getrennt, so gibt es zum Beispiel gesonderte Lehrstühle und Tagungen. Die Sichtweise der Kulturanthropologie ist im Unterschied dazu eine *holistische*, laut welcher die materielle und die geistige Seite der Kultur eng miteinander zusammenhängen. Deshalb hält sie die institutionelle Trennung der Forschung zu den geistigen beziehungsweise den materiellen Aspekten nicht für angebracht.

In Ungarn gab es – zusätzlich zur Folkloristik und zur gegenständlichen Ethnographie – lange Zeit noch die Ethnologie. Der aus dem Französischen stammende Begriff bezeichnete die vergleichende Ethnographie, also nach heutigem Sprachgebrauch die Kulturanthropologie.

Die Hilfswissenschaften der Ethnographie

Zur ethnographischen Ausbildung gehört auch die Museologie, das heißt, von einem/einer Ethnographen/Ethnographin wird erwartet, dass er/sie eine Museumssammlung verwalten kann. Das ist eindeutig eine nützliche Fertigkeit, die in der Ausbildung zum Kulturanthropologen nicht Teil des Lehrstoffs ist.

Ethnographen bezeichnen die Museologie oft als *Hilfswissenschaft* (da sie ihnen bei ihrer Arbeit hilft), ebenso auch die vielen in den Grenzbereichen der Ethnographie entstandenen Wissenschaften, deren Bezeichnungen mit „Ethno“ beginnen, wie zum Beispiel Ethnomusikologie, Ethnolinguistik, Ethnobotanik usw. In der Kulturanthropologie nennt man die interdisziplinären Forschungsgebiete nicht Hilfswissenschaften, da das bedeuten würde, dass man die betreffende Partnerdisziplin vom eigenen Standpunkt aus betrachtet wird – ähnlich wie man bei den ethnozentrischen Anschauungen die fremden Kulturen in Relation zur eigenen zu verstehen versucht hat.

Wertezentrierung

Den Begriff der „Wertezentrierung“ möchte ich anhand eines persönlichen Erlebnisses erläutern. 1993 war ich als Anthropologe in Ecuador, wo ich mit meinen Kollegen in den indianischen Siedlungen in der Umgebung von Otavalo geforscht habe. Ich schloss mich schon bald Musikern an und dachte, das würde mir helfen, in immer tiefere Schichten der einheimischen Kultur vorzudringen. Während der Feldforschung gelangte ich nach und nach von den auch auf Cassetten erhältlichen populären Liedern zu den auf der Harfe gespielten archaischeren Melodien und von dort zu den sehr einfachen Gemeinschaftsliedern. Mit dem Material haben wir eine Ausstellung im Budapester Ethnographischen Museum veranstaltet, und in einer Ecke waren diese Melodien zu hören. Wegen der aufdringlichen Monotonie der Lieder mussten die Museumswärterinnen regelmäßig abgelöst werden.

Nach mehreren Monaten Aufenthalt vor Ort führte mich die musikalische Forschung schließlich in eine ferne Siedlung zu einem alten Schamanen, der auf einer Flöte aus Andenkondorknochen spielte, genauer gesagt, diese als Instrument zur Heilung benutzte. Da die Flöte einen enormen sakralen Wert hat, war ihr Gebrauch zur Kolonial-

zeit verboten, und in den übrigen Andenregionen ist ihr Gebrauch ausgestorben. Ich bin in Cusco selbst einem peruanischen Archäologen begegnet, der es ungläubig aufnahm (und letztendlich nicht glaubte), dass diese Flöte in der Ferne, in den Bergen in Ecuador bis heute auf die urtümliche Art zur Heilung verwendet wird. Er kannte höchstens Exemplare aus dem 18. Jahrhundert. Seine Ungläubigkeit war für mich ein Beweis dafür, dass ich am Ende meiner Suche tatsächlich einen sehr wertvollen ethnographischen Fund gemacht hatte.

Ein Jahr später studierte ich in Paris die Anthropologie der Anden. Meine Lehrerin, die Ethnomusikologin *Rosalía Martínez*, befasste sich mit bolivischen Liedern, hatte aber einen ganz anderen Ansatz als ich: Sie analysierte den Liederschatz auf Cassetten, die auf Märkten gekauft worden waren. Auf diesen Tonträgern war Volksmusik neueren Stils zu hören, mit elektronischer Instrumentation. Diesen Stil nennt man in Ungarn „Hochzeitsrock“ (*lakodalmás rock*). Ich war erschüttert, denn dieser „Hochzeitsrock“ bedeutete für mich die wertloseste Volksmusik, und ich hätte niemals Zeit dafür verschwendet, sie im Feld zu erforschen. Ich war der Ansicht, die Volksmusik, die ich in einer späteren Phase meiner Feldforschung entdeckt hatte (die Harfenmusik und besonders die auf der Andenkondorknochenflöte gespielte Musik), gehöre zu einer viel wertvolleren Schicht der Musik. Im Laufe des halbjährigen Kurses lernten wir dann nach und nach, die verschiedenen musikalischen Schichten (indianisch, Barock und zeitgenössisch) des „Anden-Hochzeitsrock“ und ihre gesellschaftlichen Funktionen zu unterscheiden. Am Ende des Halbjahres sah ich ein, dass der zeitgenössische „Hochzeitsrock“ für einen Anthropologen ein ebenso angemessenes Forschungsthema sein kann wie die archaisch(er)e Volksmusik.